

bringen, zwar nicht schlecht da; gegenüber den USA jedoch nimmt sich die aufgebrachte Summe recht kümmerlich aus. Dort waren es nicht weniger als rund 20 Milliarden DM, was ungefähr 1 Prozent des Volkseinkommens gleichkommt. Immerhin kann der Jahresbericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft feststellen, daß sich die Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit im vergangenen Jahr zwar langsam aber doch merklich gebessert haben. Auch sei eine wachsende Bereitschaft und eine erhebliche Anstrengung der Länder zu vermerken, die zerstörten Hochschulen wieder aufzubauen. Unzulänglich sei freilich immer noch die Zahl der Professoren und der Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und technische Kräfte und vielfach auch die Höhe der Bezüge. Darum mache sich in den wirtschaftsnahen Fächern immer stärker der Sog der Industrie mit ihren höheren Gehältern und besseren Fortkommensaussichten bemerkbar. Auf der andern Seite kann man aber, so meinen Leute, die die Probleme der deutschen Wissenschaft seit Jahren verfolgen, doch feststellen, daß man sich heute in Deutschland wieder mehr der eigentlichen Forschungsarbeit zuwendet, als dies in den Jahren der Nachkriegszeit der Fall war. Die deutsche Wissenschaft schickt sich wieder an, ihre Stellung in der Welt zu erringen. Unter dieser sich anbahnenden Entwicklung stand auch die Tagung der Görresgesellschaft vom 4.—7. Oktober in Münster, die sich nicht nur durch bemerkenswerte Referate auszeichnete, sondern auch durch eine auffallend große Teilnahme junger Studenten. Da die Förderung der Wissenschaften, nicht nur der Naturwissenschaften, sondern auch gerade der Geisteswissenschaften, eine Lebensfrage für unser Volk ist, kann man nur wünschen, daß sich die öffentlichen und privaten Stellen ihrer Verantwortung immer mehr bewußt werden.

Geistige Bewegungen im deutschen Protestantismus. Wie sehr der deutsche Protestantismus in Bewegung geraten ist, zeigte die „Theologische Woche“ der „Gesellschaft für Evangelische Theologie“, die vom 20.—23. September 1953 in Bielefeld stattfand. Es war vor allem „Vater“ Karl Barth, der eine große Anziehungskraft ausübte. Er, der hier zum erstenmal seit langer Zeit wieder in Deutschland vor der Öffentlichkeit sprach, fand für seinen Vortrag, Das Geschenk der Freiheit, womit zugleich das Thema der ganzen Tagung gegeben war, im überfüllten Saal des Handwerkerhauses eine Zuhörerschaft von wohl über 1000 Menschen. Davon waren etwa 450 Teilnehmer der Tagung, theologisch interessierte Pfarrer und Laien aus ganz Deutschland, von denen die meisten zur „Bekennenden Kirche“ gehörten. Etwa hundert Teilnehmer waren aus der Sowjetzone gekommen.

In drei thesenartigen Sätzen grenzte Barth sein Thema ab: 1. Gottes eigene Freiheit ist die Souveränität der Gnade, in der er sich selbst für den Menschen erwärmt und entscheidet und also ganz und gar als Gott des Menschen der Herr ist. 2. Die dem Menschen geschenkte Freiheit ist die Freudigkeit, in der er Gottes Werk nachvollzieht und also als Mensch Gottes sein Geschöpf, sein Bundesgenosse, sein Kind sein darf. 3. Evangelische Ethik heißt in Besinnung auf die geschenkte Freiheit das Gebotene tun. Schon der Vortrag und erst recht die anschließende Diskussion zeigten, daß für Karl Barth Freiheit mit Allmacht und Gnade Gottes zusammenfällt. Auf das Problem jener menschlichen Freiheit, die darin besteht, daß der Mensch so oder so handeln, etwas tun oder lassen kann, und die man doch zunächst meint, wenn man von Freiheit spricht, ging Barth nicht ein. So entstand der Eindruck, daß alles, was er von der Freiheit des Menschen sagte, in etwa in der Luft hängt. Im zweiten Vortrag behandelte Dr. Küttemeyer die Entmündigung der Macht, wobei er allerdings nicht vom Verhältnis des Menschen zur wirklichen staatlichen Macht sprach, wie man es wohl erwarten konnte, sondern unter Macht das Dämonische verstand, dem das ganze heutige Leben ausgeliefert sei. Symptom

dafür sei die Schizophrenie. Impulsiv und lebendig war der Vortrag Dr. Karrenbergs, der als Mann der Wirtschaft über die Versuchungen sprach, die von Liberalismus, Interventionismus und Sozialismus her den Christen bedrohen. Rein theologisch waren die beiden Vorträge des letzten Tages, an dem Professor Iwand über Glaube und Wissen, Professor Wolf über den Dienst am einzelnen sprach. Vor allem im Vortrag Iwands kam eine den heutigen Protestantismus bewegende Sorge zum Ausdruck. Was ist das für ein „Ist“, wenn wir bekennen, Jesus Christus ist Gottes Sohn? Hier hörte man deutlich die Auseinandersetzung mit Bultmann, dessen Anhänger auf der Tagung nicht zu Wort kamen, wie Karl Barth bedauernd feststellte. Die Antwort freilich, die Iwand darauf gab, daß diese Wahrheiten nur für den existieren, der sie als ihn betreffend im Glauben aufnimmt — das lutherische *pro me* —, kann gegenüber Bultmann keine Lösung sein, weil sie schließlich ebenfalls dahin führt, den Gegenstand des Glaubens mit dem Zustand des Glaubenden zu verwechseln.

Überblickt man die Tagung, so läßt sich der große Ernst, mit dem man um die Lösung uns alle angehender Fragen gerungen hat, nicht übersehen, vor allem nicht die geistige Aufgeschlossenheit so vieler Pfarrer, die mitten in der Seelsorge stehen und sich in den kleinen Mühen des kleinen Tages aufreiben und trotzdem Zeit und Lust fanden, sich so schwere Vorträge anzuhören. Es wurde aber auch klar, daß diese Theologie, die wesentlich von Karl Barth geformt ist, in einem luftleeren Raum lebt. Manche Fragen, die aus der konkreten Wirklichkeit des Lebens gestellt waren, überhörte sie. Und in anderen Fällen mußte sie sich sagen lassen, daß man im praktischen Leben als Christ nur bestehen könne, wenn man so handle, wie man nach ihr als Christ eigentlich nicht handeln dürfte.

Umschau

Die Bevölkerungsentwicklung in den fünf Millionen-Städten der USA

Die Vereinigten Staaten von Amerika zählen fünf Millionen-Städte mit einem Wachstum, wie es ein solches nur noch in einigen asiatischen Städten (vor allem in Japan) gibt.

New York, die riesige Büro- und Geschäftsstadt an der atlantischen Küste, Chicago, die lebensprühende, überschäumende Stadt des mittleren Westens am Michigansee, Philadelphia, die industrielle Stadt der Quäker am Delaware, Los Angeles, fast über Nacht zur Millionenstadt, zur vielleicht modernsten von allen, herangewachsen; Detroit, die Autostadt inmitten der großen nord-amerikanischen Seen: diese fünf Städte zählen (die Vorstädte miteingerechnet) zusammen über 30 Millionen Einwohner — eine größere Zahl als 100 Jahre zu-

vor die Bevölkerung des ganzen riesigen Kontinents betrug, oder mehr als Norwegen, Schweden, Dänemark, Belgien und Schweiz zusammen genommen. Diese 30 Millionen machen beinahe den fünften Teil der Gesamtbevölkerung des Kontinents aus. Acht Millionen davon gehören allein zur Stadt New York im engeren Sinn, 17,5 Millionen oder der neunte Teil der Gesamtbevölkerung bilden den Kern der fünf Riesenstädte.

New York war von allen Städten schon seit der ersten Zählung im Jahre 1790 die größte von allen und übertrifft auch heute noch mit seinen 8 Millionen die nächste, Chicago, um das Doppelte.

Aber auch Chicago hat eine außerordentliche Geschichte, zumal in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, als der stürmische Vorstoß der Bevölkerung nach dem Westen einsetzte. In den 50 Jahren von 1840—1890